

(Ohn-) Macht der Kirche

📄 Der Beitrag reflektiert das Verhältnis von Kirche und (staatlicher) Macht aus ostdeutscher Perspektive und exemplarisch anhand der Fragen der Militärseelsorge und des Kirchenasyls.

🔗 Macht; Ohnmacht; Kirche; Militärseelsorge; Kirchenasyl

👤 **Eckehard Möller** war Pfarrer an der Martin-Luther-Kirche in Dresden und ist seit 2023 Vorsitzender des Verbandes evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Deutschland.

Kirche und Macht

„Kirche und Macht“ – diesen Titel hatte sich die gemeinsame Synode von UEK, VELKD und EKD im November in Dresden als Schwerpunktthema gegeben. Ich war gespannt und erwartete viel Kritisches, vor allem zu Strukturen von Macht in der Kirche, zu historischen Fehlentwicklungen und zu Machtmissbrauch. Mit erfreulich sachlichen Tönen wurden dann entscheidende Fragen gestellt: Sind wir uns unserer Macht und deren Strukturen überhaupt bewusst? Wo habe ich Macht? Wo ist sie mir gegeben? Wo habe ich sie erstritten? Wie übe ich sie aus? Wie empfinden wohl meine Mitmenschen meine Machtausübungen? Reflektiere ich so etwas überhaupt?

Im Dresden, dem diesjährigen Tagungsort der Synode, bin ich zu DDR-Zeiten aufgewachsen. Mit der Machtfrage hatten wir uns ständig auseinanderzusetzen: Kirche damals war ohnmächtig. An den meisten Stellen hatte sie in jenem Staat nichts zu sagen. Das wurde uns immer wieder deutlich zu verstehen gegeben. In diesem Umfeld erfolgte meine gesamte kirchliche Sozialisation. Mit dieser Ausgangslage begann ich noch tief im Sozialismus Theologie zu studieren, an der Karl-Marx-Universität in Leipzig. So ist auch mein Blick auf die Frage nach der Macht (in) der Kirche eine speziell ostdeutsche Perspektive. Und so will ich in der Folge speziell auf diese Erfahrungen eingehen. Dabei will ich mich auf Historisches beschränken, Dinge, die ich selbst erlebt und empfunden habe. An manchen Stellen können wir daraus wahrscheinlich auch Strukturen für heutige Fragen ableiten. Es geht dabei um ein Grundverständnis von Macht, um meine Einstellung dazu. Genau die Fragen, welche ich interessiert auf der Synode aufgenommen habe.



Kirche in Ohnmacht

Aus oben beschriebener Ohnmachtssituation heraus entwickelte sich interessanterweise irgendwie sogar ein gewisses Selbstbewusstsein: Ja, wir sind ohnmächtig – aber genau das ist unsere Macht. Darin liegt unsere Stärke. „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“ stand im 2. Korinther 12,9 in unserer Bibelübersetzung, was in der 2017er Luther-Ausgabe noch verstärkt wurde in „meine Kraft vollendet sich in der Schwachheit“. So haben wir auch diskutiert mit Lehrern in der Schule, die uns unsere Rückständigkeit nachweisen wollten. Gott, wer glaube denn so etwas heute noch? Wir sollten nur mal in die Geschichte der Kirche schauen, was da alles schiefgelaufen ist: Wie war das denn mit den Kreuzzügen? Krieg im Namen Gottes? Andere töten für den Sieg des Evangeliums? Ja, das war absurd. Und es war schwer, in solchen Traditionen zu stehen. Was habt ihr ange richtet im Namen Gottes? Das war schwer zu beantworten. Zumal wir auf der anderen Seite ganz klar Positionen des unbedingten Pazifismus vertraten, viele von uns z.B. einen Dienst mit der Waffe grundsätzlich ablehnten. Uns damit also ohnmächtig gegen eine Macht (der NVA, der Nationalen Volksarmee der DDR) stellten und dadurch eine Macht waren, Macht bekamen: Ihr macht mit uns nicht einfach alles, was ihr wollt.

Noch schwieriger war allerdings die Frage der Inquisition. Da waren Menschen im Auftrag der Kirche bei lebendigem Leib auf Scheiterhaufen verbrannt worden. Vielleicht, weil sie anders glaubten. Vielleicht, weil mächtige Kirchenführer Angst hatten, eine falsche Lehre könnte sich wie eine Seuche ausbreiten oder sogar den Zorn Gottes heraufbeschwören. Vielleicht aber auch einfach nur, weil mächtige Kirchenfürsten Angst vor der Machtfrage hatten, ihre weltliche Macht in Frage gestellt sahen. Machtmissbrauch allerreinster Art.

Was antwortet man als Jugendlicher, wenn man mit solchen Vorwürfen konfrontiert wird? Da reicht nicht die Antwort, das sei lange her gewesen. Da musste man schon mit Vorhaltungen leben, dass solche Taten keinesfalls zum Inhalt der Botschaft passen. Kirche, die Schuld auf sich geladen hatte. Schuld, die uns nach Jahrhunderten noch zur Last gelegt wurde (und wird). Da gab (und gibt) es keine Rechtfertigungen.

Aus all diesen Diskussionen erinnere ich mich noch an Antworten aus unseren eigenen Reihen wie: Kirche spielte meist dann eine bessere Rolle, wenn sie keine Macht hatte. Und eine schlechtere, wenn sie zu viel Macht hatte und sich damit selbst in Frage stellte.

Macht in der Neuzeit

Irgendwann kam die sogenannte „Wende“. Vieles, was uns bedrückt hatte, konnte abgeschüttelt werden. Aber auch das gehört zur Wahrheit: Millionen von Men-



schen mussten ihr gesamtes Leben neu organisieren. Alles war plötzlich anders. Alles Gewohnte wurde umgestellt. Von Krankenversicherung bis Steuererklärung.

Auch die Kirchen in den neuen Bundesländern mussten sich komplett umstellen. Auf einmal gab es Kirchensteuer, die über das Finanzamt eingezogen wurde. Eine komfortable Win-Win-Situation für Kirche und Staat (denn der bundesdeutsche Staat konnte somit seine bestehenden Strukturen besser auslasten, und die Kirche benötigte keine eigenen Parallelstrukturen). Aber die Frage der Staatsnähe stand durchaus im Raum und musste immer wieder argumentativ verteidigt werden.

Und es gab die Frage nach Seelsorge in der Bundeswehr. Herkömmlich war das in den alten Bundesländern über die Militärseelsorge geregelt. Pfarrer hatten in der Bundeswehr ihre Pfarrstellen, waren beim Bund angestellt, wurden vom Bund bezahlt und hatten einen Dienstrang wie Offiziere. Viele empfanden das als attraktive Sonderpfarrstellen. Militärseelsorge.

Ganz anders in der DDR. Dort hatten Pfarrer in den Kasernen nichts zu suchen. Zutritt nicht gestattet. – Aber die Soldaten hatten trotzdem ihre Nöte. So war Stück für Stück ein ganz anderes Konzept entstanden: Soldatenseelsorge. Einige Pfarrer engagierten sich neben ihrer Gemeindegemeinschaft für diese besondere Aufgabe, waren einfach da als Ansprechpartner (m. E. waren es tatsächliche alles Männer). Keine Vergünstigung. Kein Prestige. Aber ein ungeheuer hohes Ansehen unter denen, die deren Rat und Hilfe suchten.

Es gab Anfang der 1990er-Jahre eine starke, aber kurze Debatte, welches Modell weitergeführt werden sollte: Militärseelsorge, als Dienst an und in der Institution Militär – oder Soldatenseelsorge, als Dienst an Menschen in einer speziellen Situation, aber losgelöst von staatlichen Strukturen. „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, wird Jesus im Johannesevangelium 18,36 zitiert.

Diese Debatte wurde – wie viele andere auch – relativ früh im Keim erstickt. Es wurde an vielen Stellen nicht einmal ernsthaft über diesen Paradigmenwechsel nachgedacht: Das war schon immer so, das hat noch niemanden gestört. Wir bleiben lieber beim bewährten Modell. Bitte keine Infragestellung.

Schade eigentlich. Sicher ist das nur ein kleiner Punkt. Aber er verdeutlicht schmerzlich Grundeinstellungen. Keinesfalls will ich in irgendeiner Weise die Arbeit der Militärseelsorger diskreditieren oder in Frage stellen. Es ist eher das Grundsätzliche: die Nähe zur Macht, die Sehnsucht nach Relevanz im System, nach Ansehen und Ehre. In der Kirche. Die doch so Anderes zu verkündigen hat. Warum fällt uns das so schwer? Daher auch noch einmal die Frage vom Anfang: sind wir uns dessen überhaupt bewusst? Was halten wir inzwischen für „normal“? Ist das noch normal?



Macht und Verantwortung

Noch einmal zurück zum grundsätzlichen Problem von Macht – am Beispiel von Kirchenasyl. Alle Gewalt liegt beim Staat. Das ist auch gut und richtig so. Allerdings kann es dem Staat ähnlich wie König Darius passieren (Buch Daniel Kap. 6), dass er sich mit seiner eigenen Gesetzgebung im Wege steht, z. B. bei der Frage nach Asyl. Klare gesetzliche Regelungen erweisen sich in bestimmten Fällen als unzureichend bis inhuman. An dieser Stelle kann Kirche einspringen: mit der Praxis des Kirchenasyls. Staatliches Recht wird damit weder untergraben noch ignoriert. Aber der Staat bekommt eine Verschnaufpause – seine eigenen Regeln weder unterlaufen noch umgehend unbarmherzig anwenden zu müssen. Kirche in ihrer Ohnmacht kann staatlicher Macht zu Gerechtigkeit und Stärke verhelfen.

Vielleicht ist es gerade das, was Macht ausmacht: nicht die Ausnutzung der Macht bis an oder über die Grenzen des Missbrauchs, sondern in Wahrnehmung der Verantwortung, die Mächtige mit ihrer Macht verliehen bekommen haben. Macht in Verantwortung. Macht, die ständig reflektiert werden muss. Macht ist keine Verfügungsgewalt über andere Menschen, sondern Macht ist ein Mandat, ein Auftrag, den ich demütig zu erfüllen habe. Wenn ich das im Blick habe, kann es sich tatsächlich um Macht handeln, die mir von Gott verliehen sein könnte. Macht ist damit nichts, was ich ausnutzen kann – erst recht nicht zum eigenen Vorteil. Vielleicht ist das vergleichbar mit der Vollmacht, von der in der Bibel oft die Rede ist. Vollmacht, etwas zu tun, anzuleiten, zu führen. In der Verantwortung für all jene, die ich führe und leite. Etwas, was dann tatsächlich auf meinen Schultern lastet. Nichts, was mich heraushebt oder bereichert. Eine Verantwortung, die mir jeden Missbrauch verbietet. Eine Verantwortung, die ich aber nicht einfach so innehabe, sondern die ständiger Überprüfung und Kontrolle bedarf. Damit Missbrauchsfälle vermieden werden können. Weil ich mir selbst dafür zu schade bin. So wie der Dekalog nicht etwas verbietet, sondern an meine Ethik appelliert: Du wirst doch gewiss nicht töten, Ehe brechen, stehlen, falsch Zeugnis reden oder gar begehren, was nicht dein ist. Du wirst doch gewiss nicht Macht missbrauchen, sondern zum Wohl aller ausüben.

Ein sehr hoher Anspruch, aber urchristlich im besten Sinne. Es ist gut, dass die Synode von UEK, VELKD und EKD die Machtfrage thematisiert hat.